

Tinatiri Tudušauri

Aus der Religionsgeschichte der georgischen Gebirgsbewohner (Die Vorstellung der Swanen und Chewsuren vom jenseitigen Leben in der deutschen ethnologischen Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts)

Das Studium der Glaubensvorstellungen der georgischen Gebirgsbewohner stellt einen bedeutenden Beitrag zur Klärung wesentlicher Fragen der georgischen Kulturgeschichte dar.¹ Daher ist das große Interesse, das ausländische Reisende und Forscher, die zu Problemen der georgischen Kultur arbeiteten, der Untersuchung dieser Fragen entgegenbrachten, völlig verständlich. Einen bemerkenswerten Beitrag leisteten in dieser Angelegenheit deutsche Wissenschaftler, die seit dem 17. Jh. oft nach Kaukasien reisten und uns auch bedeutsame Arbeiten über die georgische Kultur hinterließen, darunter auch zu Fragen der religiösen Kultur. Es genügt, solche Autoren zu nennen wie K. Koch, J. A. Hagemeister, G. Radde, G. A. Breitenbaum, Th. Dittmar, N. Seidlitz und andere. Hervorhebung verdient der deutsche Wissenschaftler Karl von Hahn, der in seinen Arbeiten der Erforschung interessanter Aspekte des religiösen Denkens der Georgier großen Raum widmete.

Hier gehen wir auf zwei seiner Arbeiten ein, auf die wir bei der Arbeit in österreichischen und deutschen Bibliotheken stießen.² In diesen Arbeiten findet sich interessantes ethnographisches Material aus dem religiösen Leben der georgischen Gebirgsbewohner, das der Verfasser Ende des 19. Jh.s bei seinen Reisen nach Swanetien und Chewsurien sammelte. Es handelt sich um jene Zeit, als die ethnographische Erforschung der georgischen Gebirgsbewohner praktisch noch nicht begonnen hatte und die Ethnographie als selbständige Wissenschaftsdisziplin in Georgien noch nicht existierte. Auch unter diesem Blickwinkel beansprucht das Studium dieses originalen Materials ein bestimmtes wissenschaftliches Interesse. Das Material, das K. von Hahn aufgezeichnet hat, schafft uns eine Vorstellung über die Haltung der Georgier des Gebirges zum Leben im Jenseits.

Den vom Autor in Swanetien gesammelten Angaben zufolge halten sich die Seelen der Verstorbenen auf einer von dichtem Grün beschatteten, prächtigen Ebene auf, wo sowohl die unschuldigen als auch die sündigen Seelen durch ein und dasselbe Tor Zu-

1. Bardavelize, V.: *aymosavlet sakartvelos mtianetis tradiciuli sazogadoebriv-saḡulṭo zeglebi*, Tbilisi 1973, S.11.
2. Hahn, K. von: Die Vorstellungen der Swaneten vom Leben nach dem Tode (in: *Ausland* 36, 1882); Hahn, K. von: *Bilder aus dem Kaukasus*, Neue Studien zur Kenntnis Kaukasiens, Leipzig 1900.

tritt haben, und erst von hier aus werden sie in die Hölle oder in das Paradies geschickt.³ Das Paradies stellt eine ebenso riesige Wiese dar, in deren Mitte die guten Seelen an einem Tisch sitzen. Am Anfang des Tisches sitzt Jesus Christus. Der Tisch ist voll von erlesenen Speisen. Der Platz, den Christus einnimmt, ist von dem starken Licht erhellt, das Jesus ausstrahlt. Die am Tisch Sitzenden essen nicht. Sie sättigen sich nur vom Duft der aufgetafelten Speisen. Die Seelen der Toten ähneln Schatten und tragen gewöhnlich jene Kleidung, mit der man sie bestattet hat, oder bereits Kleidung, die ihnen Verwandte nach ihrem Tode geschenkt haben. Die Geschenke gelangen durch die Neuverstorbenen hierher, und die Seele des Verstorbenen kann sie auch einer anderen Seele schenken, wenn letztere keine Angehörigen besitzt, die ihr ein Geschenk machen können. Die Frauen tragen auch hier ihren Schmuck, die Männer ihre Waffen. Ihre Zeit verbringen sie bei Spaziergängen und Gesprächen, bisweilen wird ihnen auch das Recht zugestanden, mit dem Herrn zu sprechen.

An einem Ort fern von der Ebene befindet sich die Hölle. Dort herrscht Finsternis, und das göttliche Licht Christi dringt nicht bis dahin. Den sündigen Seelen sind gleichfalls Speisen zugeteilt, doch sie sind ekelhaft und widerlich, weil in der Hölle Dunkel ist. K. von Hahn machte darauf aufmerksam, daß das Essen im Dunkeln bei den Swanen als große Schande gilt. Sie sind davon überzeugt, daß sich Christus jener Sünder, deren Verwandte häufig eine Tafel zum Gedenken der Seele richten, erbarmen und ihnen gestatten wird, in das Paradies einzuziehen. Es ist auch nicht auszuschließen, daß Christus selbst die Bitte des Sünders um Erbarmen erhört. In diesem Material sind unseres Erachtens zwei Momente besonders bemerkenswert: in erster Linie, daß die Hölle in der Vorstellung der Swanen nicht so schlimm ist, wie das im Christentum allgemein angenommen wird, und entsprechend auch die paradiesische Seligkeit verhältnismäßig bescheiden wirkt, und in zweiter Linie, daß Gott Vater im religiösen Leben der Swanen eine recht unbedeutende Rolle spielt (alle Bitten werden im Grunde an Jesus Christus gerichtet; Gott Vater bittet man faktisch um gar nichts).

Vielfältig ist die Liste der Verbrechen, derentwegen der Mensch in die Hölle kommen kann. Als eines der schwersten Vergehen gilt die Blutschande. Dem Verfasser erscheint die Tatsache interessant, daß dies eines der am schwersten zu bestrafenden Verbrechen ist. Die Schuldigen gelangen in eine Grube voller Pech und finden kein Erbarmen. Dies zeugt unseres Erachtens davon, daß in Swanetien Traditionen fester verwandtschaftlicher Systeme bestanden.

Als recht schwere Sünde wird betrachtet, wenn sich jemand eines anderen Grund und Boden aneignet und aus diesem Grund jemanden umbringt. Wer sich fremdes Land angeeignet hat, muß immer mit einem Korb voller Erde auf dem Rücken gebückt umherlaufen, ohne stehenbleiben und sich ausruhen zu können. Und alle, an denen er vorüberkommt, schlagen ihm mit einem Stock auf den Korb. Interessant ist, daß man sich von diesem Verbrechen freikaufen kann. Der Schuldige kann einem Verwandten im Traum erscheinen und ihm die begangene Tat anvertrauen. Letzterer kann dem Geschädigten das Land zurückgeben, wodurch die Seele des Verbrechers von der Strafe befreit wird. Als Sünden gelten auch Diebstahl, Verrat, Nichteinhaltung der Fastenzeit, die Ausbeutung von Witwen und Waisen und vieles andere, doch in diesen

3. Hahn, K. von: Die Vorstellungen der Swaneten, S.572: »Die Seelen der Abgestorbenen befinden sich auf einer ungeheueren Ebene, die mit ewigem Grün bedeckt ist. Durch ein und dasselbe Thor gelangen die guten und die bösen Seelen dahin und erst hier werden die einen ins Paradies, die anderen in die Hölle geschickt.«

Fällen fallen die Strafen recht gering aus. Der Schuldige ist einfach nicht berechtigt, sich Christus zu nähern und mit ihm zu sprechen. In der Vorstellung der Swanen geht ~~das jenseitige Leben, ähnlich wie auf der Erde vorstatten, doch gibt es dort keine Arbeit und keine ehelichen Beziehungen.~~ Die Menschen finden sich hier und helfen sich im Bedarfsfall. Diese Hilfe beginnt in den letzten Minuten des Lebens mit der Ermunterung des Sterbenden und dem Geleit ins Jenseits.

Jedes Jahr vom 5. Februar an kehren nach der Vorstellung der Swanen die Seelen der Verstorbenen für eine Woche nach Hause zurück. Man bereitet sich eigens auf ihren Empfang vor, erstens, um sie zu ehren, und zweitens aus Furcht, bei Nichtbeachtung könnte die verärgerte Seele die Familie strafen. Haus und Hof werden für diesen Tag besonders gesäubert, Vieh wird geschlachtet usw. Verkauft der Swane sein Haus und siedelt sich in einer anderen Gegend an, so geht die Sorge um den Verstorbenen auf den Käufer über. Genauso geschieht es, wenn das Erbe eines Sippenmitglieds in den Besitz der Sippe übergeht. Eine Tafel wird gedeckt, eine Kerze angezündet, und knieend beginnt das Familienoberhaupt die Namen aller Verstorbenen aufzuzählen. Die Swanen glauben, daß die Seelen der Toten zu dieser Zeit hereinkommen und sich zu Tisch setzen. Das Familienoberhaupt nimmt eine volle Schnapsphiale und schüttet ein wenig auf den Fußboden, und er legt ein Stück Käse, Brot und Fleisch dazu. Danach räumt man die Tafel ab und deckt sie neu für die Lebenden. So wiederholt es sich täglich bis zum nächsten Montag. Im Haus muß Ruhe und Frieden herrschen. An den Abenden erzählt man Märchen, die der Tote besonders mochte. Ab und zu lädt man eigens einen guten Märchenerzähler ein. K. von Hahn nennt diese Zeit »Märchensaison«. Am letzten Tag der Feierlichkeiten begleitet man die Verstorbenen in einer besonderen Zeremonie. In jener Nacht versammeln sich die Seelen der Toten und berichten einander von ihren Eindrücken. Wenn im Verlauf eines Jahres in der Familie kein Unglück geschieht, so bedeutet das, daß der Verstorbene zufrieden war. Dieses Fest unter der Bezeichnung »Lipanal« hat V. Bardavelize eingehend studiert und Verallgemeinerungen abgeleitet.

Merklich abweichend ist das zu den gleichen Fragen in Chewsurien gesammelte Material. Auch hier setzt der Mensch nach dem Tode sein Dasein im Seelenreich fort. Im Unterschied zu der Vorstellung der Swanen gelangt er dorthin über die schwierig gangbare Haarbrücke, an deren Ende Richter sitzen und über das Schicksal der über die Brücke gehenden Seelen befinden. Die Schuldbeladenen werfen sie in einen uferlosen Fluß voller Pech. Auch die Liste der Verbrechen und Strafen ist abweichend. Betrüger brüht man im kochenden Wasser; den Bruder, der gegen den eigenen Bruder die Hand erhoben hat, zwingt man, auf einem Bein zu stehen; der Mutter, die ihr Kind verlassen hat, legt man eine Schlange auf die Brust. Ähnlichkeit zeigt die Strafe für den Raub von Grund und Boden. Auch hier wird der Schuldige mit der Erde, die ihm auf den Rücken geladen wird, in Begleitung des Teufels in die Hölle geschickt. Die Hölle stellt für die Chewsuren ein verschlossenes Viereck dar.

Anders ist auch das Bild des Paradieses. Für die Chewsuren ist es ein vielstöckiger weißer Turm, der den Himmel berührt. Der Turm wird von den Strahlen der Sonne beleuchtet. Beachtenswert ist, daß die Quelle des Lichts hier nicht Christus ist, sondern die Sonne. Dies muß der Widerhall eines in Chewsurien bestehenden mächtigen Sonnenkults sein. Neben dem Turm steht eine riesengroße Pappel, deren Wipfel in den Himmel ragt (für Chewsurien ist der Baumkult und die Tradition des Anlegens heiliger Haine charakteristisch). In den verschiedenen Stockwerken des Turmes woh-

nen die sündenfreien Seelen, die reinsten bewohnen das obere Stockwerk und halten sich im Licht auf, die weniger sündenfreien besiedeln das untere Stockwerk. Ganz oben aber sind die unbefleckten Kinder.⁴ Die Seelen verbringen die Zeit bei Tanz und Spiel und trinken Quellwasser. Was ihre Nahrung betrifft, so sendet ihnen Gott an den Sonntagen himmlische Speisen, von deren Anblick sich alle sättigen. Damit dürfte die in Chewsurien bestehende Sitte zu erklären sein, derzufolge die Tafel zum Gedenken der Seelen gewöhnlich nicht an einem Sonntag gedeckt wird.⁵ Der Verstorbene hat nach der Vorstellung der Chewsuren ein Jahr lang Verbindung mit seinem Haus. In dieser Zeit beweint man seine Kleider. Die nächste Kleidung wird den Verwandten zugeteilt. Danach kehrt der Verstorbene nicht mehr nach Hause zurück. Überaus bedeutungsvoll ist den Chewsuren das Totengedenkmahl. Darum richtet ein Mensch, der nicht davon überzeugt ist, daß man ihm nach seinem Tode ein würdiges Gedenkmahl veranstalten wird, oder der alleinstehend ist, zu Lebzeiten sein Totengedenkmahl.

Sehr verbreitet ist es in Chewsurien, neben den Toten das Pferd zu stellen, das ihm auch im Jenseits dienen soll. Nach der Bestattung schenkt man das Pferd dem nächsten Freund oder einem Verwandten des Toten, häufiger noch dem Bruder der Mutter. Ein solches Pferd wird mit vollem Zaumzeug verschenkt, und man muß es gut pflegen und darf es nur zum Wettreiten nutzen. Wenn das Pferd ungepflegt ist, so ist das dem Toten unangenehm, und es kann einem anderen übergeben oder verkauft werden. Der Käufer zahlt für ein solches Pferd den halben Preis, da es im Jenseits nur seinem ersten Herrn dienen wird. Hochinteressantes Material wurde über das Verhältnis der Chewsuren zum Sterbenden aufgezeichnet, im Zusammenhang mit dem sogenannten »Šabatera« u. a.

Die ethnographischen Materialien, die sich in den Arbeiten deutscher Wissenschaftler und Reisender finden, verdienen eine wissenschaftliche Aufarbeitung. Das wird dazu beitragen, ein vollständiges Bild von den ethnischen Eigenarten der Bevölkerung Kaukasiens zu entwerfen, und das Interesse an der traditionellen Kultur unseres Landes erhöhen.

4. Hahn, K. von: Bilder aus dem Kaukasus, S.57.

5. Radde, G.: Chewsuren und ihr Land, Cassel 1878, S.72.